

with a balanced mixture of social scientific, artistic, and humanistic inquiries into the unique situation of the people of eastern Germany. Though the quality fluctuates among them there is not a single weak essay in this book. Each article is well written and offers its readers invaluable bibliographic references. The quality and variety of this volume indicates the intellectual richness that research in the area of eastern German transformations and identity concerns offers. This collection represents an important contribution to the cultural and historical understanding of Germany as it continues to unify eight years after official unification.

Gary L. Baker
Denison University

Hoffmann, Martin. *Reflexe aus Papier und Schatten. Graphische Arbeiten. Gespräche mit Peter Böhlig, Beiträge von Manfred Butzmann, Friedrich Hilberts, Hans Misselwitz, Gerhard Rein, Christa Wolf, Gerhard Wolf*. Berlin: Janus Press, 1996. 115 S.

„Akten und Aussicht“ heißt das in Brauntönen gehaltene Aquarell auf dem Einband des schmalen Kunstbandes, „Konsumritter“ die schreiend bunte Collage auf der letzten Umschlagseite. Bekannt wurde der 1948 in Halle geborene Maler und Graphiker vor 1989 vor allem durch seine radikalen Plakatgestaltungen zu Umweltthemen. Auf eigene Faust druckte er Aufrufe und Kommentare zu Tschernobyl, zu den Themen Energie, Verkehr, Rüstungswettkampf, nahm Stellung zur Massenflucht im Sommer 1989. Wer seine an Staack und Butzmann erinnernden Warnbilder zu sehen bekam, vergaß sie nicht, schon wegen ihrer ungewohnten Direktheit und Schärfe. Seine Plakate erklärte Hoffmann zu „Originalgrafiken,“ umging so die Zensur und verkaufte sie zum Teil „unter den Augen der Staatsmacht“ auf Wochenmärkten, Grafikmessen, Buchbasaren, in Kirchen. Ein bisher kaum beachtetes Kapitel DDR-Oppositionsgeschichte, Zivilcourage gepaart mit einem Kunstverständnis, das auf praktische Wirksamkeit, auf gesellschaftliche Verantwortlichkeit gerichtet ist. Seit 1991 prägen die Typographie- und Grafikgestaltungen Martin Hoffmanns nachhaltig das Gesicht des Berliner Janus Press Verlages. Zu Recht spricht Böhlig im Vorwort von einem beinahe abweisenden Purismus in den Grafiken und Aquarellen Hoffmanns: Menschen fehlen auf den meisten Bildern, sie erscheinen höchstens als Schatten in leeren Räumen. Nur im Reflex, in der Spiegelung in Fenstern und Türen ist Leben sichtbar. Um so genauer wird Atmosphärisches in der Konstruktion eines Raumes festgehalten: ein Computerkabinett wird (allein durch die Deckengestaltung) zum Bunker, eine U-Bahn-Einfahrt (durch die Verschiebung der Tiefenkante nur um Millimeter)

zum bedrohlichen Schacht, in der Fensterscheibe spiegeln sich Neubaufassaden in unendlicher Wiederholung. „Auf der Suche nach ‚sprechenden‘ Raumsituationen“ schuf der Künstler Bilder der Abwesenheit. Klare Linien und eine abgezielte Konstruiertheit entfalten in ihrer Reduktionsästhetik eine ungeheure sinnliche Intensität, sie warnen, ohne zu nötigen. Manche fast fotorealistischen Darstellungen wirken zunächst plakativ. Erst auf den zweiten Blick bemerkt man ironische Details oder die winzige Verrückung perspektivischer Linien. Oft greift der Künstler auf tradierte Maltechniken zurück und probiert sie an modernen Sujets aus, die Sepia-Aquarelle in nur einer Farbe wirken wie alte Fotografien. Im Leporello „Zwischenräume“ konfrontierte Hoffmann (mit Reinhard Zabka) um 1981 altberline Häuser mit Neubauten: marode Treppengeländer gehen ohne Bildgrenze über in die Darstellung des Neubaufahrstuhls, schiefe Briefkästen in die aseptische Eingangshalle. Bilddetails stellen Fragen nach dem Ort des Menschen im Wohnungsbauprogramm ohne zu denunzieren. Das Buch gibt Auskunft über eine künstlerische und politische Biographie. Daß ein solches engagiertes Kunstkonzept auch nach 1989 funktioniert, zeigt Hoffmanns Wettbewerbsbeitrag für ein Denkmal für die verschleppten und ermordeten Juden Berlins, der auf breite künstlerische Mitarbeit und alltägliche Trauerarbeit statt Stellvertretergedenken setzt. Ein auf „Gebrauchen“ gerichtetes Tun hat neue Zwecke und Partner gefunden.

Birgit Dahlke
Humboldt-Universität

Boheme daheeme. (Zur Ausstellung „Boheme und Diktatur in der DDR. Gruppen, Konflikte, Quartiere“ im Deutschen Historischen Museum Berlin vom 4. September bis 16. Dezember 1997). Der gleichnamige Katalog von Paul Kaiser und Claudia Petzold erschien im Verlag Fannei & Walz, Berlin.

„Boheme? Ich hab’ nur Tee gekocht,“ soll der Kommentar von Wilfriede Maaß gelautet haben. „Boheme und Diktatur“—drunter gibt’s heutzutage keine Fördermittel, was?

Die Versuche zur Bezeichnung dessen, was sich außerhalb staatlicher Strukturen in Wohnungen und Gärten, in Ladenateliers und auf Hinterhöfen der DaDaEr abspielte, haben seit den *Spiegel*-Interviews mit der Ikone Sascha Anderson bereits eine eigene Geschichte. Untergrund, Alternativszene, Gegen-oder Subkultur usw. usf. Nun also: Boheme. Bevor wir die Ausstellungsräume betreten haben, erschlagen uns wuchtige Portätfotos von links oben. Daß die Ahnengalerie 100% männlich bestückt ist, braucht wohl kaum Erwähnung. Frauen kommen weiter hinten, beim Thema Mode und—nunja: Teetassen... Wie sich die 1986 von Thomas Florschütz Porträtierten wohl angesichts

derartiger Begegnung mit dem eigenen Bilde fühlen? Was mich in der inoffiziell publizierten Zeitschrift *Schaden* der 80er Jahre an diesen Fotos beeindruckte, erfährt durch die Überdimensionierung hier nun eine eigenartige Verwandlung: Florschuetz hatte Papenfuß, Böhlig, Kolbe und die anderen in einer Weise fotografiert, die untergründig mit der allgegenwärtigen Kriminalisierungspraxis selbstverantworteten Handelns spielte. Die Porträts wirkten wie Polizeifotos, deren Helden alle irgendwie hohlwangig und tiefernt, dichtende Totengräber, Pfortner und Heizer, die sie waren. Daß Exmatrikulation, Bespitzelung, Knast und irgendwann die Ausreise nicht gerade zum alltäglichen Lebensglück beitrugen, soll hier nun wirklich nicht bestritten werden. Nur scheint es mir angesichts einer Kunst, deren Thema nicht zuletzt die Macht des Symbolischen, der (Propaganda-)Bilder und -Sprache war, legitim, auf die Macht der neuen Bilder infolge solcher Musealisierung hinzuweisen. Es scheint, als hätten die InitiatorInnen der Ausstellung Paul Kaiser und Claudia Petzold eben gerade diese Macht der visuellen Präsentation und deren Eigendynamik unterschätzt, denn im Medium Text, in dem sich die JournalistInnen auskennen, fallen die Urteile weitaus differenzierter, auch vorsichtiger aus.

Begriffe stellen immer Kontexte her, erwünscht oder unerwünscht. Das gilt einerseits für "Kollektiv" und "Subbotnik" in Papieren des Havemann-Kreises (unter Glas bekommen noch die verstiegensten Zettel den Status eines Zeitdokuments), und es gilt andererseits für die Foto-Unterschrift "Kommunardin." Wörter wie "Kommunen," "Hausbesitzer," "Woodstock" geben Zusammenhänge vor, die manchmal in die Irre führen. Selbststilisierung gehörte und gehört dazu, im Museum könnte sie jedoch ironisch gebrochen statt verlängert werden. Wird nicht immer den Frauen die Fähigkeit zur Selbstironie abgesprochen? Hier scheinen sie die einzigen, die auf die Glorifizierung und Stilisierung ihrer Geschichte nicht hereinfallen. (Ausnahmen gibt es immer ... bloß keine Namen.) Tut mir leid, aber der Boheme-Begriff scheint mir eben doch ein weitgehend männlicher zu sein: Frauen sind immer am Rand, als Muse, Medium, Geliebte. Noch als Fotografinnen sind sie außerhalb des Bildes. "Jürgen Schweinebraten mit seiner Lebensgefährtin" lautet der Kommentar zur Duncker 17 (in deren Vorderhaus ich aufwuchs, ohne in den skurrilen Typen "von hinten" die Helden von morgen zu erkennen—Schande über mich). Daß oft gerade die Frauen das Zentrum der verschiedenen Kreise, Gruppen, Salons, Ateliertreffs waren, daß sie nicht selten das Geld für Cabernet und Eintopf ranschafften, während "ihre" Männer philosophierten und die Verweigerung gegenüber dem profanen Alltag zelebrierten, ist auf den Bildern nicht zu sehen, wohl aber im Katalog nachzulesen. Daß gerade auch die sinnlich wahrnehmbare Seite dieser Kultur entscheidend von Grafikerinnen, Malerinnen, Fotografinnen, Buchbinderinnen, Keramikerinnen, Modemacherinnen usw. geprägt war, gerät

in den Hintergrund. Wäre eine "weibliche" Geschichte dieser Kultur anders ausgefallen, als "Boheme von unten" sozusagen? Da hätten jedenfalls auch die oppositionellen Nackedeis einen angemesseneren Platz.

Das Verdienst der Ausstellungsmacher ist die Demonstration einer kulturellen und künstlerischen Vielfalt und Qualität, die in den ausgestellten Handpuppen, Jazz- und Punkrockmitschnitten, Leporellos, Lyrik-grafik-Mappen, im Keramikgeschirr, handgewebten Teppich oder flippigen Kleid, in der Fotografie und im Super 8-Film gegenständlich wird. Was alles gleichzeitig, mal miteinander, mal nebeneinander gegen Tristesse und Domestizierungszwang gelebt wurde und wieviele künstlerische Laufbahnen in diesem urbanen Milieu ihren Ausgangspunkt hatten, wird genauso deutlich wie der flächendeckende psychische Überdruck, der auch krankmachte, hinderte, ja lebensgefährlich werden konnte. Beim Lesen der Stasi-Akten, die in den verschiedenen Ausstellungsräumen stets mitpräsentiert werden, blieb mir so manches mal das Lachen im Halse stecken. Nicht nur, weil in einer Information über Punks, die u.a. auch an das SED-Politbüromitglied Krenz ging, von Entartung die Rede ist.

Wenn all das nun unter die Leute kommt, hat das Projekt seinen Sinn erfüllt. Über "Boheme" läßt sich schließlich streiten. In den Ausstellungsräumen unter den Linden treffen sich Generationen, Intellektuelle und "Normalos" aus Ost und West, in die Jahre gekommene AktivistInnen, In- und OutsiderInnen. Gelacht wurde oft, nicht nur von Teekoherinnen ...

Birgit Dahlke
Humboldt-Universität

Kant, Hermann. *Kormoran*. Berlin: Aufbau, 1994. 270 S.

Es dreht sich in diesem Buch um einen 270 Seiten langen Geburtstag. Solch eine lange Festivität strapaziert. Ich ertappte mich dabei, mal weiter hinten zu sehen, ob das wirklich alles Geburtstag ist. Es ist. Ein Mensch des Namens Paul-Martin Kormoran, seines Zeichens Literat, angesiedelt im Osten von Deutschland, ist die Hauptperson. Kormorane sind bekanntlich Fischreier. In Vietnam, zum Beispiel, bekommen sie einen Ring um den Hals, bevor sie fischen dürfen. Dadurch können sie dann den Fisch nicht ihrem Naturell gemäß schlucken, sondern müssen ihn brav ins Fischerboot zurückspeucken. Der menschliche Kormoran tut Ähnliches, er spuckt Erfahrenes zurück in Erinnerungsbrocken, gipfelnd in einem Auszug aus seinen Memoiren, in dem er Stalin besucht hatte, der, man höre und staune, bei dieser Gelegenheit auf der Okarina gespielt haben soll. Dieser Kormoran hat zwar keinen Ring um den Hals, aber man hat ihm zu DDR-Zeiten Herzklappen eingesetzt. Zunächst glaubt man, die seien aus Ohio importiert gewesen und entstammten einem fehlerhaften